

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Donnerstag, 25. Juli 2013, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

2. Katechese auf dem Weltjugendtag in Rio de Janeiro,
Donnerstag, 25. Juli 2013, 10 :00 Uhr

Jünger Christi sein

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Weltjugendtag,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Jugendliche!

I.

Je älter ich werde und je länger ich Priester und Bischof bin, umso wichtiger ist es mir, Christ zu sein. Das verbindet uns alle, die wir hier sind und die Taufe und die Firmung empfangen haben. Wir sind Christen. Das heißt ganz einfach: Wir gehören zu Jesus Christus. Wir tragen den Namen dessen, zu dem wir gehören.

Wir können meistens an unseren Namen feststellen, zu wem wir gehören. Sowohl der Vorname, der uns i.d.R. mit einer Vorliebe für Namen unserer Eltern oder mit der Geschichte unserer Familie oder Freunden verbindet, als auch unser Nachname haben wohl immer mit unserer Herkunft, also mit unseren Eltern, zu tun. Seit der Taufe sind wir Christen, d. h., wir gehören zu Jesus Christus. Dabei fällt mir immer mehr auf, dass das die Form meines Lebens ist. Ich hätte andere Formen wählen können, habe dies aber nicht getan und das aus guten Gründen; denn an Jesus selbst, dessen Namen ich trage, gleichsam meine Identifikationsmarke von ihm her, lerne ich täglich mehr, mit Gott zu leben und von ihm her ganz für die Menschen da zu sein.

II.

Das große Motto über dem Weltjugendtag in Rio de Janeiro kommt aus dem Ende des letzten Kapitels des Matthäusevangeliums und formuliert die Aufforderung: "Geht und macht alle Menschen zu meinen Jüngern!" (vgl. Mt 28,19). Wer andere zu Jüngern Jesu machen will, muss selber ein Jünger sein. Vor allem ist dabei an Jesus deutlich zu erkennen, dass er in einfachen Worten und sprechenden Gleichnissen von dem redet, was er tut. Bei ihm, Jesus, gehören seine Worte mit seinem Tun ganz zusammen. Wenn ich darum seinen Namen trage, bedeutet das für mich, dass bei mir Wort und Tun zusammengehören, ich mich immer mehr darum sorgen darf und muss, dass beides nicht auseinanderfällt, sonst werde ich ungläubwürdig, sonst nimmt mir keiner ab, was ich sage und wofür ich einstehe.

Ihr wie ich lebt mit vielen zusammen, die mit dem christlichen Glauben wenig anfangen können. Schon vor fünfunddreißig und vierzig Jahren wurde ich intensiv nach meinem Glauben gefragt und heute natürlich immer mehr. Wie ich höre und von vielen von Euch weiß, geht Euch das im Alltag ähnlich. Es gibt ganz viele, die zwar getauft sind, aber mit dem Christsein nicht wirklich etwas anfangen können. Dann gibt es die Vielen, die sich vom Christsein abwenden, da sie die Kirche nicht verstehen oder von ihr verletzt worden sind. Und schließlich gibt es auch die, die gar nichts Religiöses wollen oder sich anderen Religionen und Lebensweisen zugewandt haben. Was aber bedeutet es positiv heute für uns, für Euch und für mich, Christ zu sein?

III.

Christ zu sein, bedeutet für mich, Tag für Tag zu lernen, Christ zu werden, d. h., ich gehe ständig in die Schule des Glaubens und des Lebens mit Jesus. In diesem Unterricht erfahre ich Verschiedenes, was mir wichtig ist und meinem Leben Gestalt gibt. Dabei lerne ich immer wieder Neues und kann dies manchmal auch mit dem großen Wort Jesu am Anfang des Markusevangeliums zusammenbringen. Dort fordert Jesus uns auf, umzukehren (vgl. Mk 1,2). So lerne ich also immer wieder, auf neue Wege zu gelangen und von hier her neu zu lernen, was es heißt, Christ zu sein. Ich bin also im Laufe meines Lebens zu der einfachen Einsicht gelangt, dass Christsein nie bedeutet, fertig zu sein, sondern immer wieder heißt, aufzubrechen, neu zu werden, mich berühren zu lassen von Jesus, im Innersten von ihm angerührt zu werden und neue Wege zu gehen. Einige Kennzeichen dieses Weges möchte ich Euch nun aufzeigen.

IV.

1.

Eines der wichtigsten Kennzeichen des Lebens Jesu ist seine Aufmerksamkeit und seine Liebe zu Gott, seinem Vater. Davon ist das Neue Testament voll. Immer wieder geht Jesus in entscheidenden Situationen seines Lebens ins Beten und wendet sich an Gott, seinen Vater. Mit größter Selbstverständlichkeit lebt er so und zeigt, dass Gott ein großes Herz hat, für ihn und alle Menschen. Daraus folgt für mich, dass Christsein heißt, mich immer wieder an Gott zu wenden und zu beten, also in einer engen Verbindung mit Gott zu sein, der in Jesus unter uns ist. So gehe ich also immer wieder in die Schule Gottes, wenn ich mich an Jesus halte. Immer wenn ich mich mühe, ein großes Herz zu haben, bezeuge ich, dass ich Jesus vertraue und in ihm wirklich Gott sehe und mit ihm lebe. Darum braucht das Christsein die Erfahrung des Glaubens als Vertrauen. Ohne dass ich auch in größter Not auf Gott vertraue und dabei an Jesus lerne, wie dies geht, kann ich kein Christ sein. Das ist eine große Herausforderung. Es gibt viele, die machen solche Erfahrungen nicht oder werden tief enttäuscht. Ein Jünger Jesu zu sein, heißt also für mich, deutlich immer wieder neu zu vertrauen, dass Gott lebt, dass er mir zuhört, dass er mich trägt und dass ich, wie Jesus selbst es vormacht, gerufen bin, mich immer wieder an ihn zu wenden. Jesu Leben ist ohne diese lebendige innige Beziehung der Liebe zu Gott, seinem Vater, gar nicht vorstellbar. Wir können auch nur so Christ sein, dass wir uns immer wieder an Gott wenden, zu ihm beten und mit ihm verbunden sind. Das schönste und menschlich dafür treffendste Wort ist das von der Liebe.

2.

Ein zweiter Aspekt von großer Bedeutsamkeit für mich ist der, ganz sensibel für Menschen zu sein, aufmerksam und wachsam. Jesus hat unendliches Mitleid mit Menschen gehabt, hat mit ihnen gelitten und ihnen geholfen. Ganz oft, wenn ich Antwort darauf geben soll, warum ich Christ bin, erzähle ich davon, dass ich im Evangelium lerne, wie Jesus Mitleid hat mit den Menschen, ihnen nahe ist und ihnen beisteht. Heute benennen wir das oft mit einem anderen Wort: Solidarität. Diese Kultur der Solidarität, des Beim-anderen-seins, der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, die will ich üben in der Schule Jesu. Darum bin ich Christ und mühe mich auch, diesen Namen zu Recht zu tragen. Andere mögen aus anderen Gründen wachsam und aufmerksam, ja, nahe bei den Menschen sein. Als Christ bin ich es in der Schule Jesu. Weil wir Menschen Gott so viel wert sind, darum ist Gott selbst Mensch geworden, ganz real aus Fleisch und Blut. Gerade in Schmerzen und Leiden, die ich selber und andere Menschen erfahren, weiß ich von daher, dass ich nicht allein bin und Jesus als der Mit-Leidende, als

derjenige, der Trost gibt, bei uns ist. Das Letztere ist für mich ein wunderbares Wort für Solidarität. Da verträste ich niemanden, sondern gebe Trost, und wenn ich Solidarität erfahre, dann erfahre ich Trost und werde nicht verträstet.

3.

Deutlich wird mir das auch an all dem, was im Leben misslingt, wo ich gegen das Gute in mir selber angehe. Darum gehe ich regelmäßig in sehr überschaubaren Abschnitten beichten. Das Sakrament der Versöhnung zu empfangen, heißt, mich ganz Jesus und seinem Mitleid mit mir anzuvertrauen und auf Gott zu setzen, der auch für all das einsteht, was ich selbst nicht leisten kann oder sogar verdunkle. Viele Menschen haben in der Gegenwart Jesu erfahren, dass Gott ihnen nahe ist und sie frei macht. Bei allem, was wir an Begrenzungen haben, und bei aller Verantwortung, kraft derer wir sagen müssen, dass wir Schuld auf uns geladen haben, ist die Gegenwart Gottes in Jesus die, die uns frei macht, mir ein neues Ansehen gibt. Darum auch hat mein Christsein viel mit Versöhnung zu tun. Es hat Zeiten in meinem Leben gegeben, in denen ich mit der Beichte und dem Sakrament der Versöhnung nichts anfangen konnte. Das wird vielen von Euch auch so gehen. Ich habe es dann Schritt für Schritt gelernt, dass es neben allem, was ich selber zu tun und zu verbessern habe, auch all das gibt, was ich nicht selber tun kann. So wie ich angewiesen bin auf ein gutes Wort, das mir ein Mensch sagt, den ich gerne habe, bin ich in all dem, wo ich schuldig geworden bin und mich verfehlt habe, angewiesen auf Gott, der mir ein Wort zum Leben sagt. Jesus selbst hat das bei Menschen oft getan; erst recht weiß ich, dass er durch seinen Weg ans Kreuz gezeigt hat, was er für uns tut, nämlich ganz da zu sein. Dies erfahre ich in der Beichte und weiß auch sehr nüchtern, dass es immer wieder eine gute Übung ist, in der Beichte deutlich zu machen, dass ich nicht alles selber kann und auch versage. So Christ zu sein, ist ein Weg hinter Jesus her, weil ich mich als jemanden zeige, der gottesbedürftig ist und der sich die Versöhnung mit sich nicht selbst geben kann, sondern schenken lassen darf.

4.

Um als Christ erkannt zu werden, braucht es die oben bereits erwähnte Solidarität. Solidarität mit vielen Menschen am Rande, mit solchen, die keine Anerkennung erfahren, mit den Armen, mit denen, die sonst keine Stimme haben. Seitdem ich Bischof bin, versuche ich das immer wieder für die Menschen laut zu sagen, die keine Arbeit haben, für die, die durch das soziale Netz fallen. Als Militärbischof setze ich mich so immer wieder für alle ein, die dem Frieden dienen; damit sie nicht der Versuchung der Gewalt erliegen, setze ich mich ein für die

vielen Opfer von Gewalttätigkeiten anderer. Vieles davon kann ich nicht allein, sondern nur gemeinschaftlich mit anderen, die genau solche Interessen haben. An Jesus und seinem Leben, an der Art und Weise, wie er die Jünger zu den Menschen schickt, habe ich das gelernt. Christsein heißt für mich, in die Schule Jesu zu gehen, der für andere und mit anderen da ist. Besonders am Gleichnis vom barmherzigen Vater/verlorenen Sohn (Lk 15) wird mir das deutlich. Dort ist klar, dass jeder seinen eigenen Weg gehen muss, um wieder bei Gott anzukommen, dass er dieses aber nicht alleine kann, sondern immer wieder Menschen braucht, die helfen und beistehen. Auch lassen mich die Seligpreisungen der Bergpredigt (vgl. Mt 5,1-12a) nicht in Ruhe. Sie sind für mich immer wie ein Stachel im Fleisch. Genau so wie der große Text am Ende des Matthäusevangeliums, der davon spricht, dass, wenn wir bei Gott angekommen sein werden, er uns fragt, was wir getan und gelassen haben (vgl. Mt 25). An diesen Stellen und an vielen anderen sehe ich, was es heißt, ein Jünger Jesu, also ein Christ zu sein, und eben in der Form des Lebens meinen Alltag zu gestalten, die ich von Jesus her lernen kann. Von ihm her habe ich meinen Namen, von ihm her meine Identität, von ihm her meine Lebensform. Das ist mir das Wichtigste im Leben geworden. Zugleich habe ich gelernt, dass es dabei viel Treue braucht, Geduld und Ausdauer. Das ist wie in der Liebe, die schon menschlich unter uns bedeutet, Geduld und Ausdauer mit dem geliebten anderen Menschen zu haben und auch noch dann da zu sein, wenn es ganz schwer wird. So wie wir selber wissen, dass wir einen Menschen brauchen, der bei uns ist, wenn es uns ganz schwer ist.

5.

In der vorletzten Woche hat Papst Franziskus bekannt gegeben, dass er bald Papst Johannes XXIII. und Papst Paul II. heilig sprechen wird. Heilige sind Menschen, die ihr Leben ganz in der Nachfolge Jesu gelebt haben, deren Christsein bedeutsam und beispielhaft ist. Heilige sind Christen, die uns zeigen, ganz für Gott und ganz für die Menschen zu leben. In diesem Sinne habe ich immer schon Papst Johannes XXIII. als Christen gesehen, der wach war für die Zeichen der Zeit und Mut hatte, der gleichzeitig treu im Alltag war und jahrelang Dienst tat, für die er keine Aufmerksamkeit bekam. Schließlich war er ein Mann mit einem großen Herzen und mit einem tiefen Vertrauen auf Gott.

Auch Papst Johannes Paul II., den ich persönlich erlebt habe, vor allem während meiner römischen Studienzeit, war ein Christ, bei dessen Beten ich merkte, dass er ganz bei Gott war. Das konnte ich hin und wieder spüren, wenn ich ihm als Diakon assistierte, wenn ich erlebte, wie er mit seinem Leiden umging. Er hat es nicht versteckt, sondern als Zeichen

seines Vertrauens auf Gott getragen. Wer in seiner Nähe war, konnte spüren, dass da ein Mensch ganz von Gott her lebt. Das ist Christsein, verbunden zu sein mit Jesus, dem Gekreuzigten, dem, der für uns auch das, was wir nicht tragen können, nämlich das Leiden selbst, ertragen hat. Johannes Paul II. war ein Mensch in größter Offenheit für die Menschen, vor allem für die jungen Leute. So hat er den Weltjugendtag ins Leben gerufen. Er war ein durch und durch politischer Mensch, dem die Sorgen und Nöte der ganzen Welt sprichwörtlich an die Nieren gingen.

An beiden Päpsten habe ich verschiedene Facetten von Christsein gelernt, und sie stehen nur exemplarisch für die vielen ungenannten [Christinnen und] Christen, die uns zeigen, wie das sprichwörtlich "geht", das Christsein als Form des Lebens anzunehmen und eben nicht nur Christ zu heißen, sondern Christ zu sein.

V.

So möchte ich Euch nun für Euer Nachdenken und Euer gemeinsames Gespräch, bevor wir miteinander in den Austausch kommen, folgende Fragen mit auf den Weg geben:

1. Was bedeutet es für Dich im Alltag, Christ zu sein?
2. Was bedeutet es für Dich, schuldig geworden zu sein, jemandem etwas schuldig geblieben zu sein? Kennst Du die Beichte? Bedeutet Dir das Sakrament der Versöhnung überhaupt etwas? Hat es für Dich einen Sinn und wenn ja, welche Erfahrung hast Du damit gemacht?
3. Christsein lernen wir immer an anderen, die Christen sind. Welche Christen sind für Dich von großer Bedeutung? An welchen hast Du etwas für Dein Christsein gelernt?